

Aus BBZ wird APZ



Vor über 100 Jahren als „Handwerker Bildungsanstalt Reckestift“ gegründet, hat das Berufsbildungszentrum (BBZ) viele Veränderungen erlebt. Jetzt wird ein neues Kapitel aufgeschlagen: Aus dem BBZ wird das APZ, das ArbeitsPädagogische Zentrum. Näheres über Hintergrund, Idee und Zukunft des neuen Konzepts ab Seite 4.

Aus dem Inhalt

Editorial *Seite 2*

„Auf gute Nachbarschaft“

Häuser für psychiatrienerfahrene Erwachsene feierlich eröffnet.

Seite 3

Passgenaue Berufsperspektiven

Neues Konzept nimmt sich scheinbar chancenloser Jugendlicher an.

Seite 4

„Nichts, was lebt, ist fertig“

Pflegeeinrichtungen der Graf-Recke-Stiftung betreiben Qualitätsmanagement.

Seite 6

Tragen und getragen werden

Gustav Grünhagen war vor 50 Jahren Erzieher in Neu-Düsselthal.

Seite 8

Wachsen gegen den Trend

Die Bedeutung der EKD-Perspektivschrift für die Stiftungsgemeinde

Seite 10

„Das is'n richtiger Job“

Aus Aggressivität wird Kreativität: Projekttag an der Förderschule

Seite 11

Jahrhundertwerke

Zwei hundertjährige Geburtstage und ihre biografische Würdigung

Seite 12



Zukunft sichern

Ende der 1830er Jahre sorgen Überschwemmungen und Missernten auf den Düsselthaler Feldern dafür, dass die Anstalten des Grafen von der Recke-Vollmerstein in eine tiefe wirtschaftliche Krise geraten. Der Graf muss die Regierung um eine jährliche Unterstützung von 37 Sack Salz für Düsselthal und Overdyck bitten, die Gräfin fleht den König ohne das Wissen ihres Mannes um einen „Vorschuss“ an, um einen neuen Kochapparat, Schlafsäcke, Bettwäsche und Decken beschaffen zu können.

So beschreibt Gerlinde Viertel in ihrem 1993 veröffentlichten Buch *Anfänge der Rettungshausbewegung unter Adelbert Graf von der Recke-Vollmerstein* die ersten großen Schwierigkeiten des Lebenswerkes des Grafen. Der Kampf um Kochapparat und Schlafsäcke erscheint uns heute fern, jedoch waren diese Fragen damals entscheidend für den Fortbestand unserer heute über 180 Jahre alten Stiftung. Auch heute steht die Graf-Recke-Stiftung vor großen Herausforderungen, die freilich andere sind als die damaligen. Die wirtschaftliche Gesamtsituation im Stiftungsverbund hat sich in den vergangenen Monaten als schwieriger herausgestellt, als wir selbst erwartet hatten. Nach Jahren der Expansion gilt es, das Erreichte auf wirtschaftlich zukunftssichere Füße zu stellen.

Wir werden dies leider unter personell veränderten Bedingungen tun müssen: Frau Annegret Jäger hat Anfang März den Stiftungsrat gebeten, sie von ihren Aufgaben als Finanzvortragende der Graf-Recke-Stiftung zu entbinden. Der Stiftungsrat hat diesem Wunsch entsprochen; Frau Jäger ist zum 31. März aus ihrem Amt ausgeschieden. Ich möchte ihr an dieser Stelle ausdrücklich für die geleistete Arbeit danken.

Bis die Nachfolge von Frau Jäger geregelt ist, wurde ein Interimsmanagement installiert, um in den kommenden Wochen keine Zeit zu verlieren und die wegweisenden Entscheidungen zu fällen, die jetzt nötig sind. In Zeiten geringerer öffentlicher Zuwendungen müssen wir Strukturen und Aufgaben der Stiftung genau überprüfen und teilweise neu ordnen. Neben der laufenden Anpassung der inhaltlichen Arbeit in den Geschäftsbereichen gilt dies auch für die Struktur des Stiftungsverbundes. Und es gilt für die Flächen und Gebäude der Stiftung.

An diesem Punkt hat sich in den vergangenen Wochen öffentliche Kritik entzündet. Nach Vorlage des Masterplans Einbrungen in der Bezirksvertretung wurde plötzlich die Angst vor einem „neuen Einbrungen“ geschürt. Inzwischen haben sich die Gemüter wieder beruhigt. Der Masterplan Einbrungen, bereits vor fast zwei Jahren von einer von uns beauftragten

Architektengemeinschaft entwickelt, soll die langfristige Entwicklung des Grundstückspotenzials auf unserem Kerngelände in Wittlaer aufzeigen. Da die Verwaltung darum gebeten hatte, wurde der Masterplan unter Berücksichtigung der möglichen Eigen- und Fremdverwertung entwickelt, soll heißen: auch eine mögliche wohnungswirtschaftliche Entwicklung der Flächen, die für unsere künftige Arbeit nicht mehr benötigt werden, wird darin aufgezeigt. Ein Zeitplan ist damit nicht verbunden – Masterpläne, hier vor allem die stadtplanerische Entwicklung, sind auf Jahrzehnte angelegt.

Der von einigen aus dem Masterplan abgeleitete Vorwurf, die Graf-Recke-Stiftung werde auf dem Immobilienmarkt tätig, ist ebenso falsch wie rechtlich unmöglich und lenkt von der eigentlichen Bedeutung des Plans ab: Er soll nicht nur dem Stadtteil eine Perspektive aufzeigen, sondern vor allem langfristig sicherstellen, dass die Stiftung auch künftig strukturell und finanziell in der Lage ist, ihren originären, nämlich sozialen Aufgaben nachzukommen. Hinter dem Masterplan steht einerseits die Notwendigkeit, sich von nicht mehr sanierungsfähigen Gebäuden und nicht mehr benötigten Flächen zu trennen, andererseits ein Konzept, die heute übers Gelände verstreut liegende Jugendhilfe in einem geschützten Sozialraum zusammenzuführen und die Angebote im Bereich Altenhilfe und Gesundheit so zu ordnen, dass die Stiftung im Wettbewerb der sozialen Dienstleister gut aufgestellt ist. Welche konkreten Maßnahmen die Stiftung umsetzen wird, wird erst in den dafür zuständigen Gremien erörtert werden.

Bereits als der Graf 1847 sein Lebenswerk in die Hände seines Nachfolgers Friedrich Georgi gibt, geht es der Rettungsanstalt wieder glänzend. Durch alle selbst gemachten Schwierigkeiten und äußeren Verwerfungen hindurch hat die Stiftung bis heute ihren Weg gemacht und sich den immer neuen Erfordernissen der wechselnden Entwicklungen erfolgreich gestellt. Das ist keine Garantie für die Zukunft, aber verdeutlicht, dass das Werk des Grafen schon größeren Schwierigkeiten ausgesetzt war, die überwunden werden konnten. Das macht uns Mut, auch die kommenden Herausforderungen bewältigen zu können und gestärkt aus den heutigen Schwierigkeiten hervorzugehen.

Lassen Sie uns gemeinsam daran arbeiten.

Ihr

Pfarrer Werner Böcker
(Theologischer Vorstand)

„Auf gute Nachbarschaft“

Sozialpsychiatrischer / Heilpädagog. Verbund (SHV) Die beiden Wohnhäuser in Kaarst wurden jetzt feierlich eröffnet.



Foto: Künste

Mit einem Appartementhaus mit sieben Plätzen und einem vollstationären Wohnhaus mit 16 Plätzen ist die Regionalversorgung des nördlichen Rhein-Neuss-Kreises sichergestellt.

(rbd) Das Bauprojekt der Graf-Recke-Stiftung zur Betreuung psychiatrieeffahrener Erwachsener in Kaarst ist abgeschlossen: Mit dem jetzt fertig gestellten Appartementhaus mit sieben Plätzen in Einzel- und Doppelappartements und dem bereits im Spätsommer vollendeten Bau des vollstationären Wohnhauses mit 16 Plätzen in Kleingruppen und Einzelappartements ist die Regionalversorgung des nördlichen Rhein-Neuss-Kreises sichergestellt. Im März wurden die beiden Wohnhäuser feierlich eröffnet.

Die Eröffnungsredner Wolfgang Heiliger, Vorstand der Stiftung Wohlfahrtspflege NRW, Klaus Heuser, Leiter des Landessozialamtes, Professor Johannes Degen, Präses der Graf-Recke-Stiftung, und Franz-Josef Moormann, Bürgermeister von Kaarst,

betonten vor allem die gute Anbindung der Wohnhäuser an die Nachbarschaft und die Integration der Bewohner in die Gemeinde. „Es ist wichtig, Angebote dort zu schaffen, wo auch die Menschen sind“, so Heuser. Und Bürgermeister Moormann erklärte: „Mit den Wohnhäusern sind Sie mitten in Kaarst. Herzlich Willkommen und auf gute Nachbarschaft!“



Foto: Künste

Festredner Johannes Degen, Klaus Heuser, Franz-Josef Moormann und Wolfgang Heiliger (v. l.).

Gesundheitstag in zweiter Auflage

IVP Nach einem ersten Testlauf im vergangenen Jahr wird der Integrative Versorgungsverbund für Pflegebedürftige (IVP) auch 2007 einen Gesundheitstag veranstalten. Wie im Vorjahr wird es Fachvorträge, Info-Stände und Präsentationen auf der einen, Unterhaltung, Freizeit- und zahlreiche gastronomische Angebote auf der anderen Seite geben. Einige Aussteller haben ihr Kommen bereits fest zugesagt, so die AOK, der Pflegeheim- und Krankenhaus-Ausstatter Wissner-Bosserhoff, Interoptik, ein Fußpflege-Anbieter sowie das

Sanitätshaus Böge. Für Fachvorträge konnten bisher der Duisburger Sozialwissenschaftler Stephan Kostrzewa zum Thema Demenz, Dr. Andrea Icks zum Thema Sturzprävention, die Dorotheenpark-Leiterin Katja Donnay zum Thema Pflege-Einstufungen sowie Rechtsanwalt Müsemeyer zum Thema „Elternunterhalt – was müssen Kinder zahlen“ gewonnen werden. Alle Interessierten sind herzlich eingeladen.

Sonntag, 21. Oktober, 14 bis 18 Uhr im Walter-Kobold-Haus in Wittlaer.

Gehörlosenwarteraum mit neuer Perspektive

KJH Seit September steht den vielen hörgeschädigten Jugendlichen, die täglich auf dem Weg zu und von ihren Förderschulen in ganz NRW am Düsseldorfer Hauptbahnhof ankommen, ein Warteraum mit verschiedenen Freizeitangeboten zur Verfügung. Bei aller Begeisterung war schon bei der Eröffnung klar, dass die Finanzierung nur bis November 2007 gesichert ist. Um das Problem selbst in die Hand zu nehmen, organisierten Projektmitarbeiter eine Ausstellung im Warteraum. Der Titel lautete „Lebendige Hände“ und versammelte verschiedene Kunstarbeiten gehörloser und schwerhöriger Jugendliche dreier Förderschulen, die sich mit der Gehörlosigkeit auseinandersetzen. Die Arbeiten der Jugendlichen waren unter Anleitung von Kunstlehrerinnen der beteiligten Schulen entstanden und wurden von den Jugendlichen gespendet, um mit dem Verkauf der Arbeiten das Projekt zu unterstützen. „Die Idee, dass gehörlose Jugendliche selbst ihre Gefühle, Gedanken und Vorstellungen zum Thema Gehörlosigkeit in Kunst zeigen und gestalten, hat mich begeistert“, so der gehörlose Künstler Rudolf Werner, der deshalb gern die Schirmherrschaft über die Ausstellung übernahm. Andreas Weber, Geschäftsführer der Educon gGmbH, dem Träger des Projekts, erklärte: „Die Ausstellung macht auf die Belange der jungen Erwachsenen aufmerksam, die in der Ausstellung sichtbar zu Worte kommen.“ Auch nach der Eröffnung bewunderten viele Besucher die Werke. Der gehörlose Künstler Reiner Mertz aus Frankfurt kam ebenso zu Besuch wie Landrat Michael Mertens vom Landschaftsverband Rheinland.

Inzwischen stehen die Chancen gut, dass der Warteraum langfristig erhalten bleibt. Das Bahnhofsmanagement sagte zu, dass das Projekt den Raum unbefristet mietfrei nutzen könne. Auch das Diakonische Werk Rheinland hat Unterstützung in Aussicht gestellt. Neben weiteren potenziellen Förderern ist die Educon auch mit der Stadt Düsseldorf sowie weiteren Kommunen im Kontakt. Da Gehörlose aus Förderschulen in ganz NRW den Warteraum nutzen, sollen auch die dortigen Kommunen um Unterstützung für das Projekt Warteraum im Hauptbahnhof gebeten werden.

Passgenaue Berufsperspektiven

Kinder- und Jugendhilfe (KJH) Was tun, wenn Jugendliche weder die Fertigkeiten für den Arbeitsmarkt noch Lust haben, diese zu erlernen? Mit einem neuen Konzept wird sich dieser scheinbar chancenlosen Jugendlichen gezielt angenommen.

(rbd) Eigenverantwortung ist ein viel zitiertes Begriff. Gerade in Zeiten knapper Kassen. Doch Eigenverantwortung ist nicht voraussetzungslos. Was, wenn junge Menschen in ihrem bisherigen Leben einfach nichts gelernt haben, das ihnen nur ansatzweise die Chance gibt, ein eigenverantwortliches Leben zu führen? Was, wenn sie nicht nur schulische Defizite, sondern sogar eine Schulphobie haben, wenn sie jede Vermittlung von Wissen ablehnen?

Mehr als ein Jahrhundert lang hat die Kinder- und Jugendhilfe der Graf-Recke-Stiftung, inzwischen in Gestalt der Stiftungstochter Educon gGmbH, im Berufsbildungszentrum (BBZ) Jugendliche auf ihre berufliche Zukunft vorbereitet. Heute schlägt sie ein neues Kapitel der nunmehr hundertzweijährigen Geschichte des BBZ in Wittlaer auf: Das ArbeitsPädagogische Zentrum (APZ).

„Das APZ ist eine Neukonzeption des BBZ“, erklärt Johannes Heyen, Leiter des BBZ und seines Nachfolgekonzepts. Das APZ ist eine Reaktion auf veränderte Problemlagen und das Leistungsvermögen der Jugendlichen, die in den letzten Jahren in die Jugendhilfe der Educon kamen. „Viele Jugendliche

waren stark verhaltensauffällig bis hin zur Lernbehinderung. Nur rund zehn Prozent von ihnen hatten überhaupt einen Hauptschulabschluss.“

Die Intention

Im ehemaligen BBZ lag der Schwerpunkt auf der Berufsausbildung. Dazu gehörte eine deutliche Dienstleistungsorientierung, die weitgehend unter Bedingungen des ersten Arbeitsmarktes stattfand. „Durch externe Aufträge entstand teilweise ein Leistungsdruck, dem die Jugendlichen aufgrund vielfältiger Defizite nicht mehr gerecht werden konnten“, sagt Heyen. Deshalb soll der Dienstleistungsbereich jetzt innerhalb der Educon in eine GmbH ausgegliedert werden, mit der das APZ dann wiederum kooperiert und in der erfolgreichen APZ-Schützlingen auch künftig die Türen zu den klassischen BBZ-Ausbildungsberufen in den Bereichen Metall, Holz, Farbe, Gartenbau und Wäscherei offenstehen. Im APZ dagegen will man sich ganz auf eine „qualifizierungs- und ausbildungsbezogene ‚Produktion‘ zurückziehen und die erforderliche intensive arbeitspädagogische Betreuung der Jugendlichen sicherstellen.“ Der Schwerpunkt im APZ liegt laut Heyen stärker darauf, die „klassischen Arbeitstugenden“ und Schlüsselqualifikationen zu vermitteln, die Persönlichkeitsentwicklung sowie Eigenverantwortung zu fördern, damit die Jugendlichen überhaupt eine Chance auf dem Arbeitsmarkt haben. „Die Philosophie dieser inhaltlichen Neuorientierung entspricht unserer Auffassung, dass das Ziel der Verselbstständigung nur über den Weg der Integration in den Arbeitsmarkt zu realisieren ist“, sagt Heyen. „Nur dann ist der Jugendliche befähigt, weitgehend ohne staatliche Subventionierung sein Leben selbst zu gestalten.“ Ziel jeglicher Jugendhilfemaßnahme, so Heyen, müsse es sein, Wege aus den staatlichen Sozialsystemen aufzuzeigen. Das Ziel der Fördermaßnahmen im APZ müsse keineswegs eine Ausbildung sein. Vielmehr solle erreicht werden, dass die Jugendlichen sich dauerhaft in der Arbeitswelt platzieren, zum Beispiel durch die Entwicklung, Ver-

mittlung und Schaffung von Nischenarbeitsplätzen für Ungelernte, die gezielt gefördert und stabilisiert werden. Ziel der Maßnahmen im APZ sei es also weniger, die Jugendlichen direkt aufs klassische Berufsleben vorzubereiten oder der Abschluss einer Ausbildung, sondern die Erarbeitung einer realistischen beruflichen Vorstellung und die Vorbereitung auf adäquate Anschlussmaßnahmen, so Heyen. „Wir erarbeiten realistische berufliche Vorstellungen und unterstützen dies durch fundierte Diagnostik, interne Qualifikation sowie die Schaffung eines externen Netz-



Arbeiten ohne den Druck von Aufträgen: Im APZ steht die Pädagogik im Vordergrund.

werks von passenden Anschlussmaßnahmen außerhalb des APZ.“

Die Zielgruppe

Eine klassische Ausbildung ist für die Jugendlichen, die ins APZ kommen, ein meist viel zu fernes Ziel. „Viele von ihnen können mit dem Begriff Arbeit überhaupt nichts anfangen“, so Heyen. „Sie kommen aus Familien, die in der dritten Generation Sozialhilfeempfänger sind, die nicht erlebt haben, dass ihre Eltern morgens aus dem Haus gehen, um Geld zu verdienen. Diese Jugendlichen fragen sich, warum sie überhaupt arbeiten sollen – es geht doch auch ohne.“ Ein Ansatz, die Jugendlichen zu motivieren, ist hier nur schwer zu finden.

INFO

Wohnen und Arbeiten

Existierten bislang **Wohngruppen** und der **Arbeitsbereich** des Berufsbildungszentrums (BBZ) mit verschiedenen Zielsetzungen und teilweise unterschiedliche Förderansätze für einen Jugendlichen nebeneinander, so wurden diese zum Jahresbeginn unter dem Dach des ArbeitsPädagogischen Zentrums (APZ) zusammengeführt und in die Verantwortung eines Bereichsleiters gelegt. **Ziel dieser Neuorientierung** ist es, im Arbeits- wie im Wohnbereich zu einer einheitlichen Förder- und Hilfeplanung zu kommen. Das APZ bietet insgesamt 60 Plätze zur beruflichen Qualifizierung und 39 Wohnplätze an.



Foto: Educom GmbH

Leben und arbeiten lernen: Erfolgreichen APZ-Schützlingen stehen auch künftig die klassischen Ausbildungsberufe des Berufsbildungszentrums in den Bereichen Metall, Holz, Farbe, Gartenbau und Wäscherei offen.

Solche Schulabbrecher und -verweigerer, die großenteils starke „Schulphobien“ entwickelt haben, nehmen gegen jeden, der ihnen etwas beibringen will, eine Abwehrhaltung ein. In der Fachsprache der Jugendhilfe heißt das, es handele sich um Jugendliche, „die sich berufsorientierten Fördermaßnahmen mit Kommstruktur entziehen.“ Angebote mit „Kommstruktur“, erklärt Heyen, sind bereitgestellte Angebote, die der Jugendliche aus seiner eigenen Motivation und Verantwortung heraus annehmen und aufsuchen muss. „Unsere Jugendlichen sind kaum in der Lage, diese Eigenverantwortung wahrzunehmen, kommen in den Maßnahmen gar nicht erst an oder brechen sie nach kurzer Zeit ab. Diese Jugendlichen benötigen permanent eine Motivationshilfe von ‚außen‘ und eine intensive Begleitung, damit Abbrüche vermieden werden.“

Die Angebote

Die gesamte Fördermaßnahme dauert in der Regel sechs bis zwölf Monate. Aufgenommen werden schon Jugendliche ab 15 Jahren, so dass Problemen möglichst früh begegnet werden kann. Das zehnte Pflicht-

schuljahr kann in der Berufsvorschulklasse abgeleistet werden. Alles beginnt mit einer Vorstellungsrunde mit dem Jugendlichen und seinen Eltern, dem Betreuer und dem Jugendamt. Gemeinsam wird überlegt, welche Maßnahmen der Jugendliche benötigt, in welche Gruppen- und Tagesstruktur er eingebunden werden sollte; das APZ hält dazu neuerdings auch selbst Wohnangebote bereit (siehe Infokasten). „In maximal zwölf Monaten sollte klar werden, was man mit dem Jugendlichen machen kann“, erklärt Heyen. Dabei ist es den APZ-Verantwortlichen wichtig, auch externe Gutachten zu erhalten. „Wir sind im ständigen Austausch mit der Berufsberatung der Agentur für Arbeit in Düsseldorf. Die Mitarbeiter der Berufsberatung kommen zu uns ins Haus, werten gemeinsam mit uns und dem Jugendlichen den Leistungsstand und das Arbeitsverhalten aus und entwickeln auf der Grundlage eines psychologischen Berufseignungstestes, der durch den psychologischen Dienst der Agentur vor Ort durchgeführt wird, passgenaue berufliche Perspektiven für den einzelnen Jugendlichen.“ Die weiteren Maßnahmen können interne Angebote sein, vielleicht auch ein Platz auf dem freien

Markt. „Ist jemand dauerhaft nicht ausbildungsfähig, versuchen wir ihn über Arbeitsstrainingsmaßnahmen zu stabilisieren.“ Doch die Kompetenz der Jugendhilfe „agiert in einem beschränkten Zeitraum“, so Heyen, „der mit der Volljährigkeit möglichst abschließt“.

Integration in den Arbeitsmarkt

Wenn es für den jungen Erwachsenen aufgrund zu starker Einschränkungen gar keine Perspektiven auf dem Arbeitsmarkt gibt, wird er gegebenenfalls in den Bereich der Behindertenhilfe überwiesen, wo er adäquate Tätigkeiten verrichten kann. Ob es darum geht, verhaltensauffällige oder schulmüde Jugendliche zu motivieren oder lern- oder seelisch behinderte Jugendliche, einschließlich von Grenzfällen zur geistigen Behinderung, an eine adäquate kontinuierliche Tätigkeit heranzuführen: Ziel ist immer „die Integration in den Arbeitsmarkt, denn die“, so Heyen, „ist die wichtigste Voraussetzung für gesellschaftliche Integration“.

Beachten Sie bitte zu diesem Thema auch den Buchtipptipp auf der Seite 12 dieser Ausgabe.

„Nichts, was lebt, ist fertig“

Integrativer Versorgungsverbund für Pflegebedürftige (IVP) Qualitätsmanagement bezeichnet die Konzeption und Umsetzung von Maßnahmen zur Verbesserung von Arbeitsabläufen. Die Pflegeeinrichtungen der Graf-Recke-Stiftung stellen sich dieser Aufgabe.

(rbd) Für die Entscheidung der Geschäftsbereichsleitung des Integrativen Versorgungsverbundes für Pflegebedürftige (IVP), ein Qualitätsmanagement-System einzuführen, gibt es zwei wesentliche Gründe: Altenhilfeeinrichtungen sind zunächst gesetzlich verpflichtet, ein solches QM-System einzuführen. Zum anderen hat ein gut strukturiertes QM-System auch praktische Ziele: Wirklich gute Organisationen zeichnen sich dadurch aus, dass sie um die Zufriedenheit Ihrer Kundinnen und Kunden wie auch Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter bemüht sind, und zwar bezogen auf das, was sie erreichen und wie sie es erreichen möchten. Etwa durch Transparenz in den Entscheidungsprozessen: Eine Darstellung der Verantwortlichkeiten in den Handlungsabläufen ist nicht nur für die Kundinnen und Kunden wünschenswert, sondern auch hilfreich für die Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter.

Seit Mitte 2006 wird in den Einrichtungen des IVP am QM-System gearbeitet. Gesteuert wird das Projekt von Belinda Schmitt und Anja Paulus als Qualitätsbeauftragte. Um herauszustellen, dass die Einrichtungen des IVP insbesondere ein diakonisches Angebot vorhalten, bearbeitet der IVP sein QM-System nach dem „Diakonie-Siegel Pflege“ des Diakonischen Werks der Evangelischen Kirche Deutschlands (EKD).

Prinzip der ständigen Verbesserung

Kernstück des QM ist das „Prinzip der ständigen Verbesserung“ mit den vier Schritten Planen (*Plan*), Umsetzen (*Do*), Überprüfen



Mitarbeitermotivation und Bewohnerzufriedenheit: Das Qualitätsmanagement der Pflegeeinrichtungen der Graf-Recke-Stiftung richtet sich an beide Seiten und sucht ständig nach Verbesserungsmöglichkeiten.

(*Check*) und Anpassen (*Act*; kurz PDCA, siehe Grafik auf der gegenüberliegenden Seite). Schritt eins, also der der Planung (*Plan*), umfasst die Formulierung von Unternehmenszielen auf der Leitungsebene, die Entwicklung von Richtlinien und Standards sowie die Festlegung von Maßnahmen, wie die entwickelten Richtlinien und Stan-

dards umgesetzt werden können. Für die Umsetzung (*Do*) werden die Mitarbeitenden informiert oder geschult. „Das Umsetzen ist der wichtigste Schritt“, so Schmitt: Alle Beteiligten bestätigen per Unterschrift, dass der Standard nicht nur bekannt ist, sondern auch verstanden wurde – „nur so ist die Umsetzung gewährleistet“.

INFO

Qualitätsmanagement in vier Einrichtungen

Der Integrative Versorgungsverbund für Pflegebedürftige (IVP) der Graf-Recke-Stiftung betreibt vier stationäre Pflegeeinrichtungen im Raum Düsseldorf und Hilden: Das **Walter-Kobold-Haus** in Düsseldorf-Wittlaer, das Seniorenzentrum **Zum Königshof** in Düsseldorf-Unterrath und **Gut Mydlinghoven** bei Düsseldorf-Hubbelrath sowie die rechtlich selbstständige **Dorotheenpark gGmbH** in Hilden. Hinzu kommt das Seniorenheim **Haus Berlin gGmbH** im schleswig-holsteinischen Neumünster. Bis auf letztgenannte Einrichtungen sind alle Häuser am QM-Programm des IVP beteiligt.

Ziel erreicht?

Dritter Schritt ist der *Check*. Überprüft wird regelmäßig, ob die Standards auch in der Praxis die angestrebten Verbesserungen erreichen. Diese Überprüfung findet jährlich in Anhörungen, so genannten Audits, durch die QM-Beauftragten statt. Im Mittelpunkt stehe dabei nicht das Aufdecken von Fehlern einzelner Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern, erläutert Schmitt, „sondern daserspüren von Verbesserungsmöglich-

keiten, das Verstehen des eigenen Handelns und von Gesamtzusammenhängen im betrieblichen Miteinander“.

Schritt vier ist die Reaktion auf möglicherweise nicht erreichte Ziele. Der Schritt des Anpassens (*Act*) erfolgt, wenn die in den Standards definierten Ziele verfehlt wurden oder sich herausstellt, dass ein entwickelter Standard sich nicht gut umsetzen lässt. Dann werden Maßnahmen ergriffen, um die anvisierten Ziele dennoch zu erreichen. Erster Schritt innerhalb des Anpassungsprozesses ist die Analyse: Warum können die Ziele so nicht erreicht werden? Zweiter Schritt ist die Überarbeitung des Standards, die Veränderung von Grundbedingungen oder der Arbeitsabläufe – womit der vierte Schritt des „ständigen Verbesserungsprinzips“ wieder in den ersten mündet, den des Planens (*Plan*).

Fachwissen verbessern

Was zu verbessern ist, definiert der IVP im Rahmen von *Qualitätszielen* und daraus abzuleitende Maßnahmen. „Für 2006 und 2007 hatten wir unter anderem das Ziel, das Fachwissen im Umgang mit einem Großteil unserer Bewohner zu verbessern“, so Schmitt. Seit 2006 läuft für alle interessierten Mitarbeitenden die Fortbildungsreihe „Basiswissen Gerontopsychiatrie“. Auch hier sorgt die Evaluation der Module dafür, dass die Inhalte der Wissensvermittlung laufend angepasst werden.

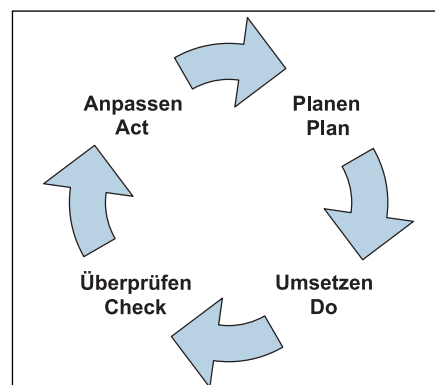
Ein wichtiger Standard im QM-Prozess ist für die Pflegeeinrichtungen der Graf-Recke-Stiftung der „Einzug neuer BewohnerInnen“. Weil ein Einzug ein einschneidendes Erlebnis ist, sollen neue Bewohnerinnen und Bewohner entsprechend darauf vorbereitet werden. Der Standard wurde mit Teilnehmerinnen und Teilnehmern aus allen vier beteiligten Einrichtungen (siehe Infokasten) entwickelt. Dazu setzten sich die für die Pflege zuständigen Mitarbeitenden aus allen Häusern und quer durch die Hierarchien in der entsprechenden Fachgruppe, dem so genannten *Qualitätszirkel*, zusammen und mit dem Thema auseinander, um die Abläufe vom ersten Einzugstag neuer Bewohnerinnen und Bewohner bis zur Endüberprüfung sechs Wochen danach zu definieren. Eines der *Qualitätskriterien* beim QM-Standard „Einzug neuer BewohnerInnen“ ist noch vor dem Umzug ein Besuch der zuständigen Pflegefachkraft im alten Wohnumfeld der oder des Neuen. Auch am Tag des Ein-

zugs soll sichergestellt sein, dass die neuen Bewohnerinnen und Bewohner die wichtige Aufmerksamkeit erhalten, deshalb wird der Zeitplan der Pflegekraft so festgelegt, dass diese an jenem Tag auch Zeit für die Neuen hat. Darüber gehört der gezielte Kontaktaufbau zu den Angehörigen zu einem wichtigen Qualitätskriterium. „Denn in der Regel ist ein solcher Einzug in eine Altenhilfeeinrichtung auch für die Angehörigen ein gewaltiges Erlebnis“, betont QM-Koordinatorin Schmitt. Aus diesem Grund werden auch Gesprächstermine mit den persönlichen Bezugspersonen der Neubewohnerinnen und -bewohner als Standard definiert.

Wichtig ist auch die Definition der Schnittstellen. QM-Beauftragte Anja Paulus nennt ein Beispiel: „Die Organisation des Einzugs ist Aufgabe des Sozialen Dienstes, der Pflege, der Hauswirtschaft und der Haustechnik. Hier müssen also Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter aus dem Sozialen Dienst, aus der Pflege usw. gemeinsam die geeigneten Abläufe erarbeiten und Standards erstellen, nach denen die Schnittstellen optimal funktionieren.“ Dazu kommen in den Qualitätszirkeln Mitarbeitende aus all diesen Bereichen zusammen, um gemeinsam Standards zu erarbeiten.

Nicht im Regal verstauben

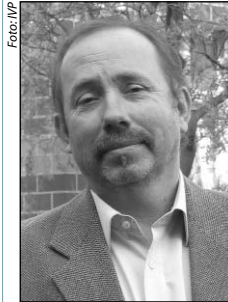
QM-Richtlinien werden nun nach und nach entwickelt, von Führung (Strategien, Politik, Leistungsangebote) über Personal und Sicherheit bis zur Beratung und Betreuung oder Betriebswirtschaft und Verwaltung. Bis Ende 2008 sollen alle Kapitel bearbeitet werden, erklärt Schmitt. Allerdings ergänzt sie mit Heinrich Böll: „Nichts, was lebt, ist fertig.“ Der IVP arbeite an einem lebendigen Qualitätsmanagement, betont sie, das von allen Beteiligten gelebt wird und nicht irgendwann nur noch als Handbuch im Regal verstaubt.



Der PDCA-Zyklus geht auf den amerikanischen Wissenschaftler G. Edwards Demings zurück.

Effizienz, Optimierung, Fehlervermeidung

IVP Fragen zum QM-System an Peter Jaspert, Geschäftsbereichsleiter des Versorgungsverbundes für Pflegebedürftige (IVP).



Wozu benötigt der IVP ein Qualitätsmanagement?

Wir sind aufgrund der Kostenträgersituation und politischer Entscheidungen inzwischen gezwungen, Effizienz im Bereich Pflege zu steigern. Wir müssen Arbeitsabläufe genau durchdenken und definieren. Denn wir wollen, dass unsere Qualität nicht in ungeklärten Prozessen versickert, sondern bei Bewohnerinnen und Bewohnern ankommt.

Wie ist die Akzeptanz des Qualitätsmanagements in den Einrichtungen?

Unsere Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter in den stationären Einrichtungen freuen sich über den Aufbau eines IVP-übergreifenden QM. Die Teilnahme an Fachgruppen und Qualitätszirkeln ist Arbeitszeit und motiviert, gemeinsam mit den Kolleginnen und Kollegen aus den anderen Einrichtungen Arbeitsabläufe zu optimieren und Erfahrungen auszutauschen.

Welchen Nutzen erwarten Sie für die Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter?

Sie erhalten einen Leitfaden für die tägliche Arbeit, die Arbeitsprozesse werden mithilfe von Schnittstellen geklärt. QM ist ein kontinuierlicher Verbesserungsprozess und fordert dazu auf, sich einzubringen. Unsere Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter werden in einem „gelebten“ QM von Personalentwicklungsstrategien wie Fortbildungsangeboten, Mitarbeiter- und individuellen Zielvereinbarungsgesprächen profitieren.

Und wie profitieren die Kundinnen und Kunden des IVP?

Im Rahmen des QM finden jährliche Kundenbefragungen zu deren Bedürfnissen und Wünschen statt. Diese werden ausgewertet und fließen in unsere Arbeit mit ein. Ein ausgefeiltes Beschwerde- und Fehlermanagement sorgt dafür, dass Beschwerden in kürzester Zeit bearbeitet und Fehler vermindert werden.

Tragen und getragen werden

Kinder- und Jugendhilfe (KJH) Gustav Grünhagen war in den 1950er Jahren Erzieher in Neu-Düsseldorf. Später organisierte er noch jahrelang Treffen ehemaliger Mitarbeiter. Pfarrerin **Ruthild Busch** hat Grünhagen getroffen und mit ihm eine Zeitreise unternommen.



Foto:Künstle

Auf meinem Schreibtisch steht eine Skulptur – gestaltet von einer Künstlerin aus Simbabwe. Zwei tanzende Menschen – oder ein lachendes Gesicht, so hat die Künstlerin diese Skulptur genannt. Betrachtet man diese Skulptur ein wenig länger, dann kann man sie genau erkennen – die zwei Menschen, die sich an den Händen berühren, sich einander zuwenden, Blickkontakt halten, sich gemeinsam im Tanz zur Musik fortbewegen. Und durch dieses Miteinander und Füreinander kreieren sie ein lachendes Gesicht.

Die Aussage der Skulptur fasziniert mich immer wieder. Und während ich sie jetzt in meinen Händen halte, muss ich an das Gespräch mit Herrn Gustav Grünhagen denken.

Aktentasche voller Erinnerungen

Vor einiger Zeit durften wir Herrn Grünhagen auf Gut Mydlinghoven begrüßen. Er kam mit einer großen, schwarzen Aktentasche voller Erinnerungen. Wir waren neugierig auf seine „Dokumentation der alten Zeit“. Herr Grünhagen war Erzieher in Neu-Düsseldorf in der Zeit von 1949 bis 1960 – im so genannten Dreiflügelhaus. Wir kommen ins Gespräch und Herr Grünhagen zieht aus seiner Aktentasche zwei Fotoal-

ben, Ringbuchhefter, diverse Plakate. Eine Zeitreise in die Vergangenheit beginnt.

Auf kleinen schwarz-weiß Bildern sehe ich Herrn Grünhagen als jungen Mann. Er spielt Akkordeon zur Eröffnung des „Luftballonfestes“. Die Bilder spiegeln Freude und Ausgelassenheit wider. Auf den Photos lachende Kindergesichter. „Flieg mein Luftballon, mit den Wolken in die Ferne“, singen die Kinder und lassen dabei ihren Luftballon mit einem Briefchen in den Himmel steigen. Derjenige, dessen Ballon am weitesten reist, bekommt als Preis einen Rundflug über Düsseldorf spendiert.

„Es war nicht immer einfach.“

Blättert man weiter in den Photoalben, finden sich immer wieder Chorbilder. Ganz vorne mit dem Rücken zum Betrachter steht Herr Grünhagen als Chorleiter. Es war ihm stets wichtig, seine Liebe zur Musik an andere weiterzugeben – sie an dieser Leidenschaft teilhaben zu lassen.

Ich muss an meine Skulptur denken. An das lachende Gesicht, die Hände, die sich berühren, den Tanz zur Musik. Dieses Mitei-

inander, aus dem Freude entspringt.

Eine schöne Zeit? Herr Grünhagen ist weit davon entfernt die Vergangenheit in einen Goldrahmen zu pressen. „Es war nicht immer einfach. 42 Jungs alleine zu betreuen, einige davon richtig harte Kerls, gegen die kein Kraut gewachsen war – eine echte Herausforderung, die manchmal auch über die eigenen Kräfte ging. Es gab viele Konflikte, böse Worte, harte Auseinandersetzungen. Trotz allem war es ein Miteinander, man lebte auf engstem Raum zusammen – der Kontakt zu den Jugendlichen war immer da.“

Fragt man Herrn Grünhagen nach seinem pädagogischen Konzept, so antwortet er bestimmt: „Freundliche Konsequenz“. Dies beinhaltet: Zuhören, Mitfühlen, Mitdenken. Das Wohlergehen der Jungs lag dem Ehepaar Grünhagen am Herzen. Es scheute keine Mühe, sich für diejenigen einzusetzen, die keine Chance hatten. Mit einer selbstentworfenen und handcolorierten Weihnachtspostkarte bitten die Grünhagens im Advent 1958 um Spenden für „ihre



Foto:Privat

Mai 1956 auf der „Kastanienwiese“ in Wittlaer: Mit dem Akkordeon und einem selbstkomponierten Lied begleitet Grünhagen das Luftballonfest – eines von unzähligen Fotodokumenten aus dessen Fotoalben.



Foto: Künzle

Mai 2007 auf der „Kastanienwiese“ in Wittlaer: Gustav Grünhagen greift noch einmal zum Akkordeon, um sein Luftballonlied zu spielen und sich an die vergangenen Zeiten zu erinnern.

Jungs“. „Das war eine aufwändige Aktion, aber es hat Spaß gemacht“. Dennoch: „Uns war nicht immer zum Lachen zumute; als Sozialarbeiter kriegt man oft wenig Feedback, sieht wenig von den Früchten seiner Arbeit“. Umso größer dann die Freude, wenn nach Jahrzehnten ein „Ehemaliger“ auf einen zukommt und sich bedankt. „Es war nicht umsonst. Das ist ein unglaublich schönes Gefühl“, sagt Grünhagen.

Treffen der Alt-Neu-Düsseldorfer

Nach Stellenwechsel, unter anderem nach Schweicheln, geht Grünhagen 1988 in den Ruhestand. Das heißt nicht, dass er die Füße hoch- und die Hände in den Schoß legt. „Der Anstoß, auf einer anderen Ebene weiterzumachen, ging von Frau Heimann, einer ehemaligen Erzieherin aus“. Sie schlug die Organisation so genannter „Treffen Ehemaliger“ vor. Und so kommt es ab 1990 zu regelmäßigen Zusammenkünften der Alt-Neu-Düsseldorfer. „Daraus haben sich tiefe Freundschaften mit viel Herzlichkeit entwickelt“.

Ich blicke zu meiner Skulptur – ich kann sie lachen sehen, die Ehemaligen bei ihrem letzten Treffen, das ganz besonders war.

Herr Grünhagen hält inne. Vor uns liegen die Fotos längst vergangener Tage. Schöne Erinnerungen – ein richtiger Schatz.

Nach einer Pause reicht Herr Grünhagen mir eine Klappkarte. Auf der Vorderseite steht: „Nun aber bleiben Glaube, Hoffnung, Liebe, diese drei. Die Liebe aber ist die größte unter ihnen“. 1. Korinther 13,13. „Unser Trauspruch“. Ich öffne die Karte und sehe Herrn Grünhagen und seine Frau vor dem Traualtar wie sie den Segen Gottes empfangen. „Unsere Goldene Hochzeit“.

Ich betrachte das Bild. Zwei Menschen, die es miteinander geschafft haben. Die sich gestützt und getragen haben. Aber nicht nur sich, sondern auch viele andere. Zwei Menschen, die sich bewusst unter den Segen Gottes stellen. Darauf vertrauen, dass Gottes Liebe sie durch ihr Leben tragen wird.

Vielleicht ist dies gerade das Geheimnis unseres diakonischen Engagements. Gottes Liebe, die uns trägt – und uns die Kraft gibt, andere zu tragen.

INFO

Neu-Düsselthal und das Dreiflügelhaus

Die Ursprünge der 1822 gegründeten Rettungsanstalt des Grafen von der Recke liegen im ehemaligen Trappistenkloster Düsselthal. Die städtische Entwicklung des heutigen Düsseldorfer Stadtteils waren Anlass, die Anstalt Stück für Stück in den Düsseldorfer Norden nach Wittlaer zu verlegen, wo **das neue Zentrum der heutigen Graf-Recke-Stiftung** entstand. 1902 wurde im Lindenhof ein landwirtschaftliches Erziehungsheim für arbeitslose Jugendliche eingerichtet. 1905 folgte der Bau des Reckestifts, dem bis heute existierenden Handwerkerbildungszentrum der Graf-Recke-Stiftung (siehe Titelthema auf Seite 4 und Buchtipp auf Seite 12 dieser Ausgabe). 1908 wurde das Kinderheim „Neu-Düsselthal“, auch „Dreiflügelhaus“ genannt, gebaut. Hier wirkte **Gustav Grünhagen** in den 1950er Jahren als Erzieher. Ende der 1990er Jahre, als die großen Heime nicht mehr zeitgemäß waren, wurde das **Dreiflügelhaus** verkauft.

Wachsen gegen den Trend

Stiftungsgemeinde Die EKD-Perspektivschrift „Kirche der Freiheit“ betont die Bedeutung von Diakonie-Gemeinden. **Dietmar Redeker**, Pfarrer der Stiftungsgemeinde, hat sich das Impulspapier der EKD vorgenommen und mit der Arbeit in der Stiftungsgemeinde verglichen.



Leuchtturm in stürmischen Zeiten: Die Evangelische Kirche definiert ihre Ziele bis 2030.

Wie sieht die Kirche der Zukunft aus? Grundlage der aktuellen Diskussion in der Evangelischen Kirche Deutschlands (EKD) ist das Impulspapier „Kirche der Freiheit“. Zwölf **Leuchttürme**, so genannte Orientierungslichter, sollen der Kirche den Weg in die Zukunft ebnen. Einige der Leuchttürme unterstreichen dabei auch die Bedeutung der „Anstaltskirchengemeinden“ bei den großen diakonischen Einrichtungen. Dazu gehört auch die Gemeinde bei der Graf-Recke-Stiftung. Diese Gemeinden sind ausstrahlungsstarke Kompetenzzentren evangelischen Glaubens.

Im Folgenden werden die wichtigsten Aussagen der 110-seitigen Schrift vorgestellt und in den kursiven Textteilen Parallelen zur Gemeinde bei der Graf-Recke-Stiftung aufgezeigt.

Warum diese Diskussion? Auch die Kirche erlebt den demographischen Wandel: Die Bevölkerung schrumpft, der Anteil der alten Menschen wird immer größer, der der Berufstätigen immer kleiner. Die Kirche wird bis zum Jahr 2030 rund ein Drittel ihrer Mitglieder und die Hälfte der Kirchensteuerzahler verlieren. Doch die Evangelische Kirche sieht in der Evangelischen Frei-

heit eine Kraftquelle und Lebensorientierung für das 21. Jahrhundert und will ein Wachstum gegen den Trend initiieren. Dazu soll in zukunftsverheißende Arbeitsfelder investiert werden. Schon jetzt steigt die Zahl der Wiedereintritte langsam, aber stetig an, die Zahl der Austritte geht deutlich zurück. *In der Stiftungsgemeinde gab es im vergangenen Jahr einen Austritt, aber sieben Eintritte.*

Wachsen gegen den Trend! Aber wie?

Geistliche Profilierung statt undeutlicher Aktivität. Wo evangelisch draufsteht, muss Evangelium erfahrbar sein. Das entspricht dem biblischen Bild vom Licht der Welt, das nicht unter den Scheffel gestellt werden soll. Im Jahre 2030 soll die **Diakonie ein zentrales Handlungsfeld** der sich auf ihre Stärken konzentrierenden evangelischen Kirche sein. Jede diakonische Aktivität hat ein deutlich wahrnehmbares evangelisches Profil. Diakonisches Handeln muss stärker als bisher mit katechetischen Elementen verbunden werden, damit deutlich wird, wes Geistes Kind es ist. *Das diakonische Profil der Stiftung wird stark durch die Arbeit der Stiftungsgemeinde geprägt.*

Eine verstärkte **Aus- und Fortbildung der Mitarbeitenden im Blick auf ihre christliche Sprachfähigkeit und ihre geistliche Beheimatung** ist für diese Profilierung einer evangelischen Diakonie die entscheidende Voraussetzung. *Die Stiftungsgemeinde beteiligt sich an den Orientierungstagen für neue Mitarbeitende. Sie bietet Hilfen zur*

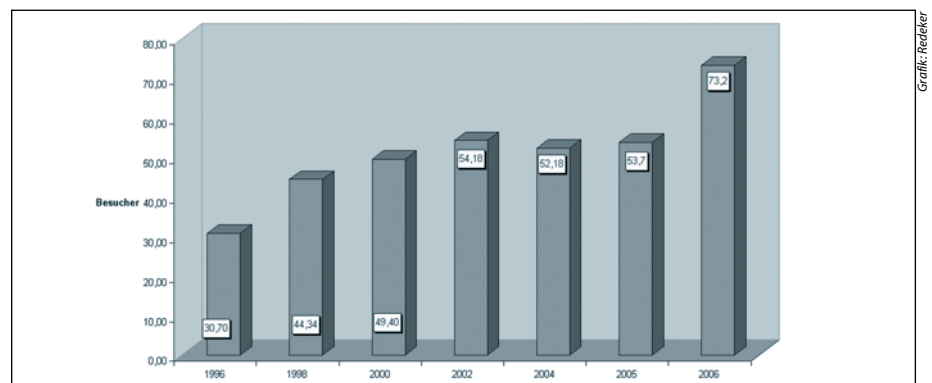
Schulung der „christlichen Sprachfähigkeit“ und trägt wesentlich zur Profilierung der Stiftung als diakonische Einrichtung bei.

Schwerpunktsetzung statt Vollständigkeit. Kirchliches Wirken muss nicht überall vorhanden, wohl aber sichtbar sein. *Die Stiftungsgemeinde kann nicht in allen Bereichen der Stiftung gleich vertreten sein, wohl aber in vielen exemplarisch Flagge zeigen.*

Beweglichkeit in den Formen statt Klammern an Strukturen. Nicht überall muss alles auf die selbe Weise geschehen, sondern *die Stiftungsgemeinde reagiert auf die Lebenssituationen und geistigen Möglichkeiten der Bewohner der Stiftung mit besonderen Gottesdienstformen oder besonderen religionspädagogischen Konzepten.*

Außenorientierung statt Selbstgenügsamkeit. Auch der Fremde soll Gottes Güte erfahren, auch der Ferne gehört zu Christus. *Die meisten der Menschen, die in der Graf-Recke-Stiftung Unterstützung suchen, sind eher „kerngemeindefern“. Vor allem die Kinder und Jugendlichen der Educon haben meist keine Erfahrung mit Kirche. Handlungsorientierte Angebote sind deshalb besonders wichtig.*

Die Stiftungsgemeinde ist ein Begegnungsort evangelischen Glaubens. Die Ausstrahlung nimmt in letzter Zeit zu, da die Kirche zunehmend als „Veranstaltungskirche“ genutzt und angenommen wird. Integrative Angebote für Bewohner der Stiftung und Anwohner verbessern die gegenseitige Akzeptanz.



„Wachsen gegen den Trend“: Die Zahl der durchschnittlichen Besucher pro Gottesdienst in der Stiftungskirche stieg in den letzten Jahren deutlich um rund 140 Prozent an.

„Das is'n richtiger Job“

Kinder- und Jugendhilfe (KJH) Wenn aus Aggressivität Kreativität wird: Projekttag an der Förderschule.

(rbd) „Das is'n richtiger Job“, meint Kevin. Der 15-Jährige hat den ganzen Vormittag am Wandmosaik mitgearbeitet, jetzt steht die Mittagspause an. Er schießt einen Tennisball durch die Gegend. Man merkt, dass er Nachholbedarf in Sachen Bewegung hat. Der 13-jährige Markus arbeitet an einer Tonform, in der er nachher eine Gipsfigur formen will. Dabei erklärt er ausführlich und überzeugend, wie er die Vorlage gezeichnet und gar nicht darüber nachgedacht hat, dass er das nachher auch bearbeiten muss, dass er sich aber an seine Zeichnung halten wird. Er hätte sich das selbst vorher nicht zugetraut, meint Markus, der jetzt aber künstlerisch dranbleiben will. Er überlegt bereits, wo er zu Hause ein Kunstatelier anlegen könnte: „Ich habe schon den Dachboden dafür ausgeguckt.“

Die Projekttag an der Förderschule mit dem Schwerpunkt Emotionale und Soziale Entwicklung in Wittlaer helfen den Schülern, die gewohnten Alltagsschwierigkeiten mal hintenan stehen zu lassen. Gemeinsam mit vier Künstlern hämmern, sägen und nageln sie Holz, formen sie Ton, bearbeiten sie Metall, und manchmal zerschlagen sie Gips und Stein, um sie in die für ihre künstlerischen Pläne notwendige Form zu bringen. Im Mittelpunkt des künstlerischen Schaffens steht der Mensch. „Menschen(s)Kinder“ haben Schulleiter Klaus Günther und seine Kollegen die Projekttag überschrieben. Die Arbeit mit den Künstlern gibt allen die Chance, ganz neue Seiten an sich und anderen zu entdecken.

Ein Schüler, der sonst sehr aggressiv sei, arbeite gerade an einem „Trojanischen Pferd“, hat sich Günther von ihm erklären lassen: „Der ist so begeistert und hat mich dermaßen angestrahlt, wie ich es noch nie bei ihm gesehen habe.“

Um solch positive Erlebnisse zu schaffen, gibt es seit drei Jahren die Projekttag an der Förderschule, unterstützt von der Johanniter Hilfsgemeinschaft Düsseldorf. Die künstlerische Auseinandersetzung mit den Materialien soll aber auch der Schulfertigkeit einen Einblick in die Arbeit verschaffen. Am letzten Tag haben in einer großen Projektschau Eltern und Freunde der Schüler sowie Fachleute, mit denen die Schule übers Jahr zusammenarbeitet, die Gelegenheit, sich die Kunstwerke anzusehen. Musikalisch untermalt übrigens von der Schulband – gegründet als Ergebnis der Projekttag „Musik“ des Vorjahres.

Ein über die diesjährigen Projekttag hinaus sichtbares Ergebnis ist das Wandmosaik neben dem Eingang, das Schüler mit dem Künstler Jari erstellen. Abgebildet sind zwei Wesen, die sich ihre riesigen Hände reichen und, so Jari, die Schüler täglich aufrufen sollen: „Vertrag euch!“

Das klappt in diesen Tagen bestens. Die Künstler loben Eifer und Durchhaltevermögen der Schüler, und die Lehrer wundern sich fast ein bisschen über ihre Schützlinge. Und hoffen, dass sich deren Begeisterung auch auf den Schulalltag überträgt.



Mit professioneller Hilfe durch den Künstler Jari und großem Engagement haben Förderschüler ihr Wandmosaik gestaltet. Es soll künftig den Eingangsbereich der Schule schmücken.

Eigenständig mit professioneller Hilfe



SHV Der erste Spatenstich ist getan. An der Grafenberger Allee 345 in Düsseldorf entsteht derzeit ein Sozialpsychiatrisches Zentrum (SPZ) mit Kontakt- und Beratungsstelle sowie einer Tagesstätte mit 20 Plätzen für Menschen mit Psychiaterfahrung im Versorgungsgebiet Düsseldorf Nord, Ost sowie Teilen von Düsseldorf-Mitte. Betreiber ist der Sozialpsychiatrische und Heilpädagogische Verbund (SHV) der Graf-Recke-Stiftung. Gerechnet wird mit einer Bauzeit von einem Jahr.

Der Neubau entsteht im Rahmen des sozialen Wohnungsbaus und wird über zwei Etagen sechs Einzel- und zwei Doppelappartements für Klienten mit Psychiaterfahrung enthalten. Den Bewohnern soll mit professioneller Unterstützung ein weitgehend eigenständiges Leben im Rahmen von Betreutem Wohnen ermöglicht werden. In Einzelfällen kann auch an psychiatrienerfahrene und zusätzlich körperlich behinderte Menschen vermietet werden.

In den neuen Räumlichkeiten werden niedrigschwellige Angebote zur Tagesstruktur in Form einfacher ergotherapeutischer Maßnahmen sowie Offene Treffs für psychiatrienerfahrene Menschen angeboten. Darüber hinaus wird es ein öffentliches Café sowie einen Büroraum für die Mitarbeitenden des Betreuten Wohnens geben.

Impressum

Herausgeber: Graf-Recke-Stiftung, Mydlinghoven 4-10, 40629 Düsseldorf
Redaktion & Gestaltung: Referat Öffentlichkeitsarbeit der Graf-Recke-Stiftung, Dr. Roelf Bleeker-Dohmen (rbd), Ruthild Busch (rb), Thomas Künstle

Druck & Auflage: Druckerei Perpéet, 4000 Exemplare

Hochseilgarten wartet auf Kletterer



KJH Einen ganz besonderen Programmpunkt hält das Educon-Sommerfest am 26. August bereit. Im Rahmen der traditionellen Veranstaltung auf der Kastanienwiese in Einbrungen wird der Hochseilgarten am „Rundweg“ eröffnet. Der Hochseilgarten wird ab dem Sommer ein wesentliches Element der Abenteuerpädagogik und des Sportunterrichts der Kinder- und Jugendhilfe Educon sein.

Finanzspritze durch Kirchenkabarett

Einen ordentlichen Schub zur Fertigstellung hat das Projekt zuletzt noch einmal durch die Kabarettveranstaltung der Gruppe „Lichtwechsel“ bekommen. Die drei Frauen und vier Männer, die in ihrem Berufsleben als Psychologen, Therapeuten, Lehrer oder Sozialpädagogen arbeiten, verarbeiten den alltägliche Wahnsinn ihrer psycho-sozialen Arbeitsfelder zu einem professionellen Bühnenprogramm, mit dem sie im Februar auch in der Stiftungskirche in Einbrungen auftraten. Der Reinerlös des Kirchenkabarett in Höhe von 2.510 Euro wurde für den Kauf von Klettermaterial verwendet. Weitere Mittel flossen aus Kollektensammlungen der rheinischen Landeskirche.

„Action painting“ in luftiger Höhe

Der Hochseilgarten ist inzwischen fertig und wurde auch schon genutzt: Während der Projekttag der Förderschule I durften einige Schüler in luftiger Höhe „action-painting“ betreiben (Foto oben). Bevor die Anlage in den alltäglichen Gebrauch übergehen kann, muss nicht nur die offizielle Eröffnung abgewartet werden, sondern müssen auch die laufenden Schulungen abgeschlossen sein. Derzeit werden Educon-Mitarbeiter für den Hochseilgarten ausgebildet. Erst wenn die startklar sind, geht es richtig los.

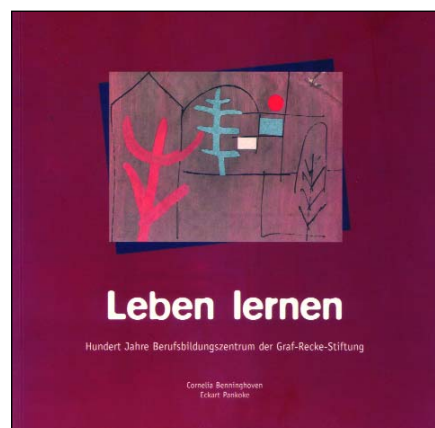
Jahrhundertwerke

Kinder- und Jugendhilfe (KJH) Zwei Jubiläen gab und gibt es zu feiern. Zu beiden liegen umfassende Dokumentationen vor.

(rbd) Im Jahre 1907 wurde das Dorotheenheim als „Zufluchtshaus für Mädchen“ in der Dorotheenstraße in Düsseldorf gegründet. 1971 zog es nach Hilden um, 2004 wurde es mit seinen später hinzugekommenen Altenhilfe-Einrichtungen in die Graf-Recke-Stiftung übernommen. Jetzt, genau 100 Jahre später, wurde das Dorotheenheim aufgelöst. Die Arbeit des Dorotheenheims aber lebt in der Kinder- und Jugendhilfe der Stiftung, der Educon gGmbH, fort.

Schon vor zwei Jahren konnte das Berufsbildungszentrum (BBZ) der Graf-Recke-Stiftung auf ein ganzes Jahrhundert diakonischer Arbeit zurückblicken. Als „Handwerker Bildungsanstalt Reckestift“ gegründet und später als Berufsbildungszentrum (BBZ) in der Kinder- und Jugendhilfe der Graf-Recke-Stiftung etabliert, steht das Hilfsangebot heute als „Arbeitspädagogisches Zentrum (APZ)“ wieder vor neuen Herausforderungen (siehe hierzu das Titelthema „Aus BBZ wird APZ“ dieser Ausgabe).

Zu beiden Einrichtungen liegen Biografien vor: Bereits 2005 veröffentlichte ein Team aus Projektleiter Hermann Strasser und den Autoren Cornelia Benninghoven und Eckart Pankoke im Auftrag der Graf-Recke-Stiftung das Buch *Leben lernen. Hundert Jahre Berufsbildungszentrum der Graf-Recke-Stiftung*.



Ganz aktuell legte das Projektteam die zweite Biografie vor: *Aufgefangen. 100 Jahre Erziehungsdiakonie für Mädchen. Die Geschichte des Dorotheenheims in Düsseldorf/Hilden und des Mädchenheims Ratingen*. Neben der Geschichte des Jubilars Dorotheenheim wird die der Ratinger Ein-

richtung dokumentiert, die 1912 eröffnet, 1972 in den Verbund der Düsselthaler Anstalten der Graf-Recke-Stiftung übernommen und 1998 abgerissen wurde.



„Aufgefangen“ erzählt die Geschichte der beiden Heime vor dem Hintergrund gesellschaftlicher, vor allem aber jugendpolitischer Entwicklungen der vergangenen einhundert Jahre“, heißt es im Vorwort der jüngsten Biografie. „Exemplarische Ereignisse, Konflikte und Herausforderungen der beiden Einrichtungen für ‚gefallene‘ Mädchen erscheinen so eingebettet in die Zeitläufe – nicht deckungsgleich, oft nicht in Übereinstimmung mit diesen, immer aber beeinflusst von den Strömungen des gesellschaftlichen Zeitgeistes und in eigenem Widerspruch dazu.“

In beiden Biografien durchstreifen die Autoren die oft sehr ähnlichen Entwicklungslinien der beiden Mädchenheime und des Handwerkerstifts. Sie beschreiben die Gründung der Einrichtungen, basierend auf den Prinzipien der „Rettung“ durch Ordnung und Strenge, die erste Welle der Kritik an den rigiden Erziehungsprinzipien in den 1920er Jahren, die „Auslese“ der als „Minderwertige“ und „Erbgeschädigte“ Gebrandmarkten im Nationalsozialismus, die „Heimkampagne“, mit der Vertreter der Achtundsechziger-Bewegung gegen die Zustände in den Jugendheimen mobilisierten, und die Integration und Neuorientierung der Einrichtungen unter dem Dach der heutigen Kinder- und Jugendhilfe der Graf-Recke-Stiftung, der Educon gGmbH.

Zu beziehen sind beide Bücher über das Referat Öffentlichkeitsarbeit der Graf-Recke-Stiftung, Telefon 0211/779 290 291.